



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## Universitätsbibliothek Paderborn

### **Michael Ignaz Schmidts Kaiserl. Königl. wirklichen Hofraths ... Neuere Geschichte der Deutschen**

Von dem Schmalkaldischen Krieg bis an das Ende der Regierung Karls V.

**Schmidt, Michael Ignaz**

**Ulm, 1785**

18. Kap. Neuer markgräflicher Krieg. Verdacht auf den Kaiser und seinen Minister den jüngern Granvelle. Egerisches Bündniß gegen den Markgrafen.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-49737](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-49737)



vielfältigen, mußte endlich Karl, ungeachtet er sich hatte verlauten lassen, Meß entweder zu erobern, oder davor zu sterben, die Belagerung aufheben. den 20. Decemb. Karl gieng hierauf nach Brüssel, ohne Hofnung seine durch die dabey ausgestandenen Müheseeligkeiten weit mehr als zuvor geschwächte Gesundheit wieder herstellen zu können. Den Krieg gegen Frankreich setzte er aber dennoch fort, so wie nun auch in Deutschland ein neuer ausbrach.



## Achtzehntes Kapitel.

Neuer markgräflicher Krieg. Verdacht auf den Kaiser und seinen Minister den jüngern Granvelle. Egrisches Bündniß gegen den Markgrafen.

**M**arkgraf Albrecht von Brandenburg-Culmbach, einer der unruhigsten Köpfe, den je Deutschland unter seinen Fürsten gezählet, und vielmehr unternehmend und brav, als mit den Einsichten eines Feldherrn begabt, hatte sich, da er den Krieg in Gesellschaft des Churfürsten Moriz gegen den Kaiser anfieng, ganz andere Dinge in den Kopf gesetzt, als der Passauer Vertrag, den er nur einen Berrath zu nennen pflegte, gewähret. Und nun, da ihm seine Hoffnungen meistens fehl geschlagen, war es ihm wenigstens ungemein sehr um die Erfüllung seiner mit den Bischöfen von Bamberg und Würzburg, wie auch der Stadt Nürnberg errichteten, oder vielmehr denselben abgedrungenen Verträge zu thun. Er schrieb daher bald den 1. Decemb. nach seiner Ausföhnung mit dem Kaiser aus dem Lager vor Meß an seinen Statthalter, den Land-



grafen Georg von Leuchtenberg, und seine im Lande ob dem Gebirge hinterlassenen Rätthe, daß sie den Bischöfen die mit dem Kaiser getroffenen Vergleiche insinuiren, und sie ermahnen sollten, die eingegangenen Verträge zu halten, im Weigerungsfall aber Kriegsvolk werben, und alle öffentliche Gewalt gegen sie brauchen sollten. Der Kaiser selbst schickte aus dem Lager vor Metz den Land-Commenthur des Deutschen Ordens zu Mergentheim, Wilhelm von Nothhaft, mit geheimer Instruction an die Bischöfe, und ließ ihnen den mit dem Markgrafen getroffenen Vergleich, und die demselben einverleibte Bestätigung ihrer eingegangenen Verträge bekannt machen. Allein, da diese wenig Neigung mögen gehabt haben die Verträge zu halten, wendeten sie sich an das Kammergericht, und wirkten von diesem ein Mandat an den Markgrafen und seine Rätthe aus, von allen Gewaltthätigkeiten abzustehen <sup>a)</sup>. Eben dieses aber fiel dem brausenden Genie des Markgrafen unerträglich, besonders da er sich durch seinen Vergleich mit dem Kaiser hinlänglich gedeckt zu seyn glaubte. Er ließ daher nicht allein einen Einfall in das Bambergische thun, sondern gieng selbst, nachdem er von dem Kaiser seinen Abschied erhalten, zurück nach Deutschland; anfangs zwar nach Heidelberg zu dem Churfürsten Friderich von der Pfalz, wo er an das Kammergericht schrieb, und sich auf die kaiserliche Bestätigung seiner Verträge berief; welches aber ohne darauf Rücksicht zu nehmen an verschiedene Reichsstände den Befehl ausfertigte, den Bischöfen zu Hilfe zu ziehen, an die Obersten des Markgrafen aber einen wegen Abzugs und Zertrennung ihrer Völker. Wogegen der Markgraf in verschiedenen Schreiben an den Granvelle,

a) Ap. HORTLEDER T. II. L. VI. C. 27. N. 169.



velle, den Herzog von Alba und den Kaiser selbst heftige Klagen führte, und bath die Bischöfe wegen nicht gehaltenen Verträge zu bestrafen.

Karl sah nun erst, in was für eine Verlegenheit er sich gesetzt hatte, entweder nämlich sein Wort zurück zu nehmen, oder sich den Haß des ganzen Reichs zuzuziehen. In seiner dem Markgrafen erteilten Antwort sagte er, „daß er zwar nicht läugnen könne, die Verträge bestätigt zu haben, es würde ihm auch sehr lieb gewesen seyn, wenn die Bischöfe ruhig geblieben wären, die er dazu durch einen eigenen Gesandten ermahnt hätte. Weil sie aber solches abgeschlagen, und sich an ihn, die Churfürsten, Fürsten und das Kammergericht gewandt, und das Recht verlangt hätten: so habe er ihnen solches nicht verweigern können, hauptsächlich weil einige Stände wider ihn (den Kaiser) einen Argwohn gefaßt hätten. Dieser würde sich vermehren, wenn er nach des Markgrafen Verlangen den Bischöfen befehlen würde, die Vergleiche zu halten, und man würde ihn auch beschuldigen, daß er unbillig handle; da vielmehr seine Pflicht sey, allen gleiches Recht widerfahren zu lassen, und alle Gewaltthätigkeit zu verbiethen. Es sey also der einzige Weg übrig, die Sache friedlich beizulegen; und er hoffe daher, daß der Markgraf selbst bey reiflichem Nachdenken sich dieses ebenfalls werde gefallen lassen. Damit nun alles desto leichter und mit desto besserem Erfolg möge abgethan werden, so wolle er seinen Freunden und Verwandten, den Herzogen von Baiern und Würtemberg, die Vermittlung auftragen; und obgleich die Bischöfe öfters an ihn geschrieben, und sich sehr heftig beklaget hätten, so hoffe er doch, daß sie einen Vergleich nicht ausschlagen werden.“



Was hier der Kaiser von dem auf ihn geworfenen Verdachte saget, ist nur zu sehr gegründet. Ganz Deutschland glaubte, daß der Kaiser den Markgrafen heimlich unterstützte, und daß er durch denselben weiß nicht was für Dinge auszuführen gedächte, hauptsächlich aber seinem Prinzen Philipp die Thronfolge in Deutschland mit Gewalt zu verschaffen, sich an dem Churfürsten Moriz zu rächen, und dergleichen. Insonderheit hielt man dafür, Granvelle gäbe unter der Hand den Bischöfen sowohl als dem Markgrafen Hofnung zum kaiserlichen Beystand, um sie an einander zu hehen, und dadurch ganz Deutschland in Verwirrung zu stürzen. Wenn je Karl etwas gethan, das sich nicht begreifen läßt, so ist es, daß er in seinen letzten Tagen, da er alt geworden, seine wichtigsten Geschäfte einem jungen Minister anvertraut hat, der nicht einmal so viele Lebens- als Karl Regierungsjahre zählte. Schon der ältere Granvelle, des Bischofs Vater, obgleich ein Mann von außerordentlicher Geschicklichkeit und ziemlich gemäßigter Denkungsart, war in Deutschland nicht geliebt, bloß weil er ein Ausländer war, und weil man ihn im Verdacht hatte, daß er dem Kaiser ganz andere Grundsätze einflößete, als die sich mit der Verfassung des deutschen Staatskörpers vereinbaren ließen. Den Sohn haßte man ärger, als ein Türk und Tartar in Deutschland gehaßt war, wie sich der von Ferdinanden in das Reich geschickte Zasius in den Berichten an seinen Herrn ausdrückt.

Vorzügliche Talente kann man ihm gewiß nicht absprechen; allein, um so weniger besaß er von der einem Minister so nöthigen Menschen- Länder- und Völkerkenntniß. Und eben, weil er vermittelst seines durch Belletristery genährten und verfeinerten Wises die  
deutsche



deutsche Nation auf einmal zu übersehen, und nach Belieben herum führen zu können glaubte, machte er sich bey derselben in eben dem Maaße gehäßig, als er merken ließ, daß er sie für dumm hielt. Karl sah ihn freylich nicht sowohl für seinen Minister als Schüler an, den er erst bilden wollte. Allein, auch große Männer nehmen in dem beständigen Umgange mit andern oft mehr von den Gesinnungen derselben an, als sie selbst glauben, besonders wenn die letztern mit mehr Lebhaftigkeit und Zufriedenheit sprechen, als denjenigen Alters oder anderer Ursachen wegen eigen ist, mit denen sie zu thun haben. Kurz, Granvelle zog sich, und, wie es nicht anders seyn konnte, auch seinem Herrn eine ungemeyne Abneigung zu; wozu zwar überhaupt seine wälsche Praktiken, wie man es nannte, das meiste beytrugen, aber auch einige kleinere Umstände halfen. Granvelle, obschon er damals bereits Bischof gewesen, sah das Frauenzimmer gern; ein Vorwurf, wovon ihn selbst sein Lobredner Jamian Strada, der bey Gelegenheit der niederländischen Unruhen so viel von ihm zu erzählen hat, sich nicht getraute frey zu sprechen. Auf dem letzten Reichstage zu Augspurg hatte er insonderheit mit einigen dortigen Frauenzimmern Bekanntschaft gemacht, die er auch zur Zeit, als der Kaiser in den Niederlanden sich aufhielt, durch Schreiben fortsetzte. Gleichwie er aber die deutschen Männer nicht kannte, so gieng es ihm auch mit dem weiblichen Geschlecht; indem seine Schreiben bald allenthalben bekannt wurden. So unschuldig aber auch sie mögen gewesen seyn, so konnte es doch der damals weit mehr zur Ernsthaftigkeit sich neigende, und durch die Religions-Dispute noch mehr dazu gestimmte deutsche National-Charakter unmöglich ertragen, daß während der Zeit, da Deutschland mit Mord und Brand erfüllt war, des ohnehin  
auch



auch äusserst ernsthaften Kaisers erster Minister, zumal ein Bischof, mitten in demselben Liebsverständnisse unterhielt.

Indessen blieb Karl nichts anders übrig, um sich aus einer so gehässigen Sache mit Ehren zu ziehen, als daß er einen Vergleich zwischen beyden äusserst gegen einander erbitterten Parteyen zu stiften trachtete. Auf sein Ansuchen kamen auch wirklich der Herzog Albrecht von Baiern, Christoph von Württemberg und Wilhelm von Cleve zu Heidelberg zusammen, um mit Zuziehung des Churfürsten von der Pfalz denselben zu Stande zu bringen. Wozu man sich um so eher Hoffnung machte, da auch der Markgraf und der Bischof von Würzburg in Person daselbst erschienen. Allein, da der erstere auf die buchstäbliche Erfüllung der Verträge drang, die Bischöfe zu nichts als einer Summe Geldes sich verstehen wollten, verschwand auf einmal alle Hoffnung dazu; und die vermittelnden Fürsten, um wenigstens das Feuer von ihren eigenen Landen abzuhalten, schlossen ein Bündniß unter einander, welches hernach unter dem Nahmen Heidelberger Verein bekannt geworden. Alles gieng so geheim dabey zu, daß sie ihren eigenen Råthen nicht trauten, sondern Herzog Albrecht die Feder führte. Was noch mehr Aufmerksamkeit erregte, war, daß auch Churfürst Moriz ganz unvermuthet zu Heidelberg eintraf, zwar unter dem Vorwande, den Churfürsten zu einer Vermittelung zwischen ihm und dem nun wieder zu den Seinigen zurück gefehrten alten Churfürsten Johann Friederich zu ersuchen, in der That aber, um die Gesinnungen der dort versammelten Fürsten in Ansehung der markgräflichen Sache auszuforschen, welche von Tag zu Tag bedenklicher ward; indem Markgraf Albrecht, als die Heidelberger Fürsten



sten nicht nach seinem Sinne stimmen wollten, von dort ausbrach, und nun selbst wieder einen Einfall in das Bambergische that. Er eroberte auch mit leichter Mühe den größten Theil des Bisthums Bamberg, wendete sodann sich in das Würzburgische, und brachte es ebenfalls nebst der Reichsstadt Schweinfurt großen Theils unter seine Bothmäßigkeit, ungeachtet der Kaiser sowohl als das Kammergericht ernstliche Abmahnungsbefehle an ihn hatten ergehen lassen. Das letztere both nun zwar die Churfürsten von Mainz, Pfalz und Sachsen, den Deutschmeister, den alten Churfürsten zu Sachsen, den Herzog Christoph von Württemberg, den Landgrafen Philipp von Hessen, nebst andern auf, den Bischöffen beizustehen; allein, von keiner Seite war ein Ernst zu spüren.

Besser gelang es des Kaisers Bruder Ferdinanden. Da auch dieser in Sorgen stand, ob, und was für eine heimliche Verbindung der Markgraf mit dem Kaiser oder vielmehr dem Granvelle haben möchte; und da er ohnehin bey solchen Umständen gar keine Hilfe gegen die Türken zu gewarten hatte, und noch zu fürchten war, das ganze Reich dürste zulezt in diesen Handel verflochten werden: so war ihm äusserst darum zu thun, daß er, so bald möglich, bengelegt würde. Churfürst Moris schien ihm das tauglichste Werkzeug dazu zu seyn. Man trug ihm ein Bündniß an, welches Bezug auf diese Angelegenheiten hätte; und Moris ließ sich ungemein bereitwillig dazu finden. Auf sein Anrathen lud Ferdinand noch mehrere Fürsten auf einen Tag nach Eger ein, wo sich zwar grosse Schwierigkeiten hervor thaten, indem die Gesandten des Landgrafen Philipp sich dadurch entschuldigten, daß die Zeit zu kurz sey, und ihr Herr ohnehin in der Sache nichts beschließen könne, ohne seinen Land-  
ständen



ständen Nachricht davon zu geben; die Gesandten des Churfürsten von Brandenburg aber erst wissen wollten, wer in dem Bunde begriffen oder ausgezogen sey, ob auch Markgraf Albrecht auf sein Verlangen darein könnte aufgenommen werden; welches jedoch nur in so weit zu verstehen, als er dem Landfrieden nicht werde zuwider handeln. Hingegen bothen der Churfürst Moriz von Sachsen, Herzog Heinrich von Braunschweig und die Bischöfe von Bamberg und Würzburg beyde Hände dazu. Von den letztern, da sie eben im Gedränge waren, und Hilfe suchten, wo sie nur immer konnten, war es eben nicht zu wundern. Auch Herzog Heinrich war gegen den Markgrafen aufgebracht, weil er seinen Braunschweigischen Edelleuten, mit denen Heinrich in Zwistigkeiten verfallen, Schutz zugesaget, ja sogar durch den Grafen Bollrath von Mannsfeld einen Einfall in das Braunschweigische hatte thun lassen. Nur Morizens Betragen konnten mehrere nicht begreifen. Allein, da der Markgraf nicht allein auf den Vertrag von Passau schimpfte, sondern auch Morizens eigener Person nicht schonte; und da Moriz ganz sicher glaubte, daß, wenn doch der Kaiser, wie der allgemeine Ruf gieng, heimlich mit dem Markgrafen einverstanden sey, er ihm denselben zuletzt nebst dem alten Churfürsten über den Hals schicken werde, um sich wegen des Einfalls in Tyrol an ihm zu rächen: so ergrieff er diese Gelegenheit, um sich bey dem Ferdinand sowohl als den übrigen Reichsständen, welche fast insgesammt, wenn sie auch den Bischöfen im Herzen eben nicht sonderlich wohl wollten, doch des Markgrafen unbiegsame Härte und barbarische Verheerungssucht verabscheuten, ein neues Verdienst zu machen. In dem Bündnisse selbst ward zwar der Markgraf nicht genannt, sondern nur die Aufrechthaltung des Landfriedens insgemein vest  
 gesetzt,



geſetzt. Allein, da der Markgraf einige der Bundsglieder bereits mit Gewalt überzogen, und ſeine Gewaltthätigkeiten noch immer fortſetzte, ſo war der Fall deſſelben an ſich ſchon vorhanden.

Indeſſen hatten die Biſchöfe nebst der Stadt Nürnberg und verſchiedenen vom Adel bereits alle Kräfte aufgebothen, um den fernern Unternehmungen des Markgrafen Einhalt zu thun, und ihn allenfalls aus ſeinen eigenen Ländern zu treiben; wozu ſie um ſo mehr Hoffnung hatten, da der Braunschweigische Prinz Philipp Magnus, Herzog Heinrichs Sohn, ihnen bald mit einem beträchtlichen Corps ſo wohl Braunschweigischer als Churfächſiſcher Truppen zu Hilfe kam. Allein auf einmal änderte ſich der ganze Kriegsschauplatz; indem der Markgraf auf Einrathen einiger ſächſiſchen Edelleute, die unter ihm dienten, plötzlich den Entſchluß faßte, den Krieg nach Niedersachsen zu ſpielen, theils ſich an dem Herzoge Heinrich zu rächen, theils ſeine dort geworbenen Völker an ſich zu ziehen. Die Länder des Churfürsten Moriz verſchonte er zwar bey dem Durchmarsch; allein dieſer ſtellte ſich nichts anders vor, als daß derſelbe, ſobald er dem Herzoge Heinrich ſeine Rache empfinden laſſen, ſich auch hinter ihn wagen werde.

Bei ſolchen Umſtänden, da täglich alles verwirkelter ward, berief der Kaiſer die vermittelnden Fürſten noch einmal nach Frankfurt; wo auch Bevollmächtigte von Seiten der Biſchöfe ſowohl als des Markgrafen erſchienen. Allein da erſtere, wie zu Heidelberg, ſich zu nichts als einer Geldſumme verſtehen wollten, weil die Verträge von dem Kaiſer wären zernichtet worden, letzterer aber ſie wollte buchſtäblich erfüllt haben, weil ſie der Kaiſer in dem mit ihm



ihm errichteten Vertrage bestätigt: konnte weiter nichts geschehen, als daß man die Commissarien des Kaisers ersuchte, ihm solches zu melden, damit man wissen möge, ob er sie für vernichtet oder bestätigt halte. In der Rückantwort führt Karl noch einmal die Gründe an, wodurch er bewogen worden, mit dem Markgrafen einen Vergleich einzugehen; mit dem Besatz, „daß es jedoch in der besten Hoffnung geschehen sey, daß er ihn nachher werde besänftigen können, besonders wenn die mit ihm verwandten Fürsten sich in das Mittel schlagen würden; ja wenn er nur mehr Glück vor Meß gehabt hätte, so würde er schon Mittel gefunden haben, ihn völlig zu befriedigen, und ihn wegen seiner in diesem Krieg ihm wirklich geleisteten vortreflichen Dienste zu belohnen. Da ihm aber die Belagerung von Meß mißlungen, habe er wenigstens durch die nach Heidelberg beschriebenen Fürsten die Einigkeit herzustellen gesucht, so wie jetzt durch die zu Frankfurt. Indessen habe er mit größtem Verdruß vernommen, daß der Markgraf nicht allein den Bischöfen, sondern auch andern den Krieg angekündigt habe, welches wider alle Verträge sey; indem er bey seiner Ausöhnung ausdrücklich versprochen, ihm und dem Reich getreue Dienste zu leisten. Doch wolle er des Vergangenen gern nicht mehr gedenken, wenn nur der Markgraf jetzt gehorchen werde. Es möchten daher die vermittelnden Churfürsten, ohne eine weitere Erklärung von ihm zu verlangen, aus allen Kräften an dem Frieden arbeiten.“

